

drei oder viermal tief auf, schüttelte sich dann kräftig und schüttelte so, treu seinem Grundsatz, das Angefangene vorher zu beendigen, eh' er an etwas Anderes ging, jede Erinnerung an seine meuterischen Gefangenen rein ab. Ernst wie Achilles, wenn er sich den Trojanern zeigte, schritt Richard Avenel in seinen Hof hinaus.

Neunzehntes Kapitel.

Wie kurz auch seine Abwesenheit gedauert hatte, konnte er doch bemerken, daß während dieses kleinen Zwischenraums in der Stimmung seiner Gäste eine merkwürdige Veränderung stattgefunden hatte. Einige, die in der Stadt wohnten, trafen augenscheinlich Vorbereitungen, zu Fuß nach Haus zurückzukehren, während die aus der Umgegend, welche ihre Equipagen fortgeschickt und auf eine bestimmte Stunde wieder herbestellt hatten, sich in kleine Häufchen und Gruppen sammelten. Auf allen Gesichtern sprach sich Aerger und Mißvergnügen aus, und männiglich wandte sich instinkartig ab, als der Wirth vorüber ging. Sie fühlten, daß ihnen der Text gelesen worden war und sie sich mehr bloßgestellt hatten, als Richard. Vielleicht stand ihnen wieder ein Kapitel bevor. Dieser gemeine Mann! Wessen durfte man sich nicht vor ihm versehen?

Richards schlauer Geist begriff mit einemmale alle Schwierigkeiten seiner Lage. Aber er ließ sich nicht irren und ging geradenwegs auf Mrs. M'Catchley zu, welche

mit den Pompleyen und der Frau Dechantin in der Nähe des großen Zeltes stand. Da diese hohen Personen bemerkten, daß der Wirth fest auf sie abhielt, so gab es einige Verwirrung.

„Zum Henker mit dem Kerl!“ meinte der Obrist, sich in seiner Halsbinde verschanzend, „er kommt auf uns zu. Schauderhaft gemein! Was sollen wir thun? Laßt uns weiter gehen.“

Aber Richard vertrat ihnen den Rückzug.

„Mrs. M'Catchley,“ sagte er sehr ernst, indem er ihr seinen Arm anbot, „gestattet mir, nur drei Worte mit Euch zu sprechen.“

Die arme Wittwe machte ein sehr verlegenes Gesicht. Mrs. Pompley zupfte sie am Ärmel. Richard stand ihr noch immer mit ausgestrecktem Arme gegenüber. Sie zögerte eine Minute und nahm dann den Arm an.

„Ungeheuer unverschämt!“ rief der Obrist.

„Laßt nur Mrs. M'Catchley machen, mein Lieber,“ versetzte Mrs. Pompley. „Sie weiß wohl, wie sie ihm den Text zu lesen hat.“

„Madame,“ sagte Richard, sobald er sich mit seiner Begleiterin außer Hörweite sah, „ich muß Euch um eine Gunst bitten, die Ihr mir nicht abschlagen werdet.“

„Mich?“

„Ja, Euch — zu Euch allein nehme ich meine Zuflucht. Ihr habt Einfluß auf diese Leute, und ein Wort von Euch kann bewirken, was ich wünsche. Mrs. M'Catchley,“ fuhr er mit einer Feierlichkeit fort, die wirklich Ein-

druck machte, „ich schmeichle mir, daß Ihr einige Freundschaft gegen mich hegt, und dies ist mehr, als ich von irgend Jemand auf diesem Plage behaupten möchte. Wollt Ihr mir diese Gunst erweisen — Ja oder Nein?“

„Was wünscht Ihr, Mr. Avenel?“ fragte Mrs. M'Gatchley verwirrt, aber doch etwas besänftigt — denn sie war keineswegs eine Frau ohne Gefühl und rechnete sogar sich selbst unter die empfindsamen Damen.

„Veranlaßt um jeden Preis alle Eure Freunde — mit einem Wort, die ganze Gesellschaft — wieder in das Zelt zu den Erfrischungen zurückzukehren. Ich möchte einige Worte an sie richten.“

„Gott behüte, Mr. Avenel — einige Worte?“ rief die Wittve. „Das ist ja eben, wovor sich alle fürchten. Ihr müßt mir verzeihen, aber Ihr könnt doch wahrhaftig nicht Leute zu einem *déjeûné dansant* bitten und hintendrein — sie auszanken.“

„Von Auszanken ist gar keine Rede,“ sagte Mr. Avenel mit großem Ernste. „Auf Ehre, nein. Ich möchte Alles wieder zurecht bringen und hoffe sogar, daß nachher das Tanzen wieder fortgehen wird — und daß Ihr dabei mich nochmal mit Eurer Hand beehrt. Ich überlasse es Euch, die Sache einzuleiten, und seyd versichert, daß ich kein unbankbarer Mann bin.“

Nach diesen Worten verbeugte er sich — nicht ohne einige Würde — und verschwand in der Frühstückabtheilung des Zeltes. Dort beschäftigte er sich damit, die Kellner wieder zu sammeln, die seiner Anweisung gemäß die Reste

der Tafel so gut als thunlich wieder ordnen mußten. Mrs. M'Catchley, deren Neugierde und Theilnahme geweckt war, vollzog ihren Auftrag mit der ganzen Gewandtheit und dem Takt einer Frau von Welt, und in weniger als einer Viertelstunde war das Zelt gefüllt. Die Pfröpfe flogen wieder — der Champagner strömte und perlte — man trank schweigend, sprach ein wenig den Früchten und Torten zu, faßte Muth in dem Bewußtseyn, daß man nicht allein sey, und fühlte ein großes Verlangen, zu hören, was da kommen werde. Plötzlich erhob sich Mr. Avenel oben am Tische —

„Ladies und Gentlemen,“ sagte er, „ich habe mir die Freiheit genommen, euch noch einmal in dieses Zelt einzuladen, um euch zu bitten, freundlichen Antheil zu nehmen an einem Vorfall, der uns alle heut ein wenig überrascht hat.

„Natürlich wißt ihr alle, daß ich ein neuer Mann bin, der sich selbst sein Glück schaffen mußte.“

Eine Menge von Köpfen nickten unwillkürlich. Diese Worte wurden männlich gesprochen und flößten allen Anwesenden Achtung ein.

„Wahrscheinlich ist euch nicht minder bekannt,“ fuhr Mr. Avenel fort, „daß ich der Sohn sehr ehrlicher Gewerbsleute bin. Ich sage ehrlich, und sie schämen sich meiner nicht — ich sage Gewerbsleute, und habe dabei nicht Ursache, zu erröthen. Meine Schwester heirathete und gründete sich entfernt von der Heimath einen Hausstand. Ich nahm ihren Sohn zu mir, um ihn zu erziehen und ins Leben einzuführen. Sie wußte aber nicht, wo ich mich befand, ja, nicht einmal, daß ich aus Amerika zurückgekehrt

war. Sie hievon in Kenntniß zu setzen, wollte ich meine eigene Zeit wählen; ich wünschte, sie nicht nur mit einem reichen Bruder, sondern auch mit einem Sohn zu überraschen, den ich zu einem Gentleman zu machen gedachte, so weit dies durch Bildung und Erziehung geschehen kann. Nun hat aber die liebe arme Frau mich früher aufgefunden als ich erwartete, und den Stiel umgedreht, indem sie mir eine Ueberraschung von ihrer eigenen Erfindung bereitete. Ich bitte, habt Rücksicht mit der Störung, welche durch diese kleine Familienscene veranlaßt wurde. Ich muß zugeben, daß sie sich sehr lächerlich ausnahm, und ich hatte Unrecht, wenn ich im ersten Augenblick anderer Ansicht war; aber ich bin überzeugt, ich muthe euren guten Herzen nicht zuviel zu, wenn ich euch bitte, zu bedenken, was ein Bruder und eine Schwester, die seit den Tagen ihrer Kindheit fern von einander lebten beim Wiedersehen fühlen müssen. Für mich" — Richard schluckte mit Macht, denn er fühlte, daß nur ein gewaltiger Schluck die abscheuliche Lüge hinunterzuwürgen vermochte, die ihm auf der Zunge lag — „für mich ist dies ein sehr glückliches Ereigniß gewesen! Ich bin ein einfacher Mann, und Niemand kann übel nehmen, was ich gesagt habe. Mit dem Wunsche nun, alle Anwesenden mögen in ihrer Familie so glücklich seyn, als ich es in der meinigen bei all ihrer Anspruchlosigkeit bin, erlaube ich mir, einen Trinkspruch auf die Gesundheit meiner werthen Gäste auszubringen.“

Unter allgemeinem Beifallsrufe nahm Richard seinen Platz wieder ein. Er hatte in seiner einfachen Art den Fall

trefflich beleuchtet und seine Sache so gut gemacht, daß wenigstens die Hälfte der Anwesenden, die bisher keinen Gefallen an ihm gehabt und ihn halb verachtet hatten, plötzlich zu der Ueberzeugung kamen, daß sie stolz seyen auf seine Bekanntschaft. Denn, wie aristokratisch auch England seyn mag, namentlich in den gentileren Classen und Sippen seiner Provincialstädte, so gibt es doch nichts, was die Engländer, vom Höchsten bis zum Geringsten, in ihrem Innern so hoch achteten, als einen Mann, der sich aus dem Nichts erhoben hat und es freimüthig zugesteht. Sir Compton Delaval, ein alter Baronet, mit einem Stammbaum, so alt als der eines Walesers, der sich nur mit Widerwillen durch seine drei unverheiratheten Töchter zur Theilnahme an dem Fest hatte vermögen lassen, obschon von letzteren bisher keine so herablassend gewesen war, sich gegen ihren Wirth auch nur zu verbeugen, erhob sich jetzt von seinem Sitze. Er that dies Kraft seines Rechtes — er war unter allen Anwesenden nach Rang und Stellung die erste Person.

„Ladies und Gentlemen,“ begann Sir Compton Delaval, „ich bin überzeugt, daß ich die Gefühle aller hier Gegenwärtigen ausdrücke, wenn ich sage, daß wir mit großer Freude und Bewunderung die Worte angehört haben, die unser vortrefflicher Wirth an uns richtete. (Beifall.) Und wenn einer von uns in dem, was Mr. Owenel so treffend als Ueberraschung des Augenblicks bezeichnet, eine unziemliche Heiterkeit verrieth über — über —“ (die Frau Dechantin flüsterte: „eines der —“) — „eines der — eines der —“ wiederholte Sir Compton verwirrt und blieb dann ganz

und gar stecken — („heiligsten Gefühle,“ half ihm die Frau Dechantin weiter) — „ja eines der heiligsten Gefühle in unserer Natur, so bitte ich ihn, unser aufrichtiges Bedauern dafür entgegenzunehmen. Ich für meine Person kann nur sagen, daß ich stolz darauf bin, Mr. Avenel unter die Gentlemen unserer Grafschaft zählen zu dürfen,“ (hier gab Sir Compton mit seinem Daumen dem Tisch einen schallenden Klaps) „und ihm meinen Dank ausdrücken zu können für eine der glänzendsten Unterhaltungen, denen anzuwohnen ich je Gelegenheit hatte. Wenn er sein Vermögen ehrenhaft gewonnen hat, so weiß er auch, einen nobeln Gebrauch davon zu machen.

Bbtsch! knallte eine frische Champagnerflasche.

„Ich bin nicht gewöhnt, öffentlich als Redner aufzutreten, aber ich konnte meine Gefühle nicht unterdrücken und habe jetzt der geehrten Gesellschaft nur noch einen Trinkspruch vorzuschlagen: — Auf die Gesundheit unseres Wirthes, Richard Avenel, Esquire — und auf die Gesundheit seiner — sehr interessanten Schwester! Langes Leben ihnen beiden!“

Der Trinkspruch wurde hälftig erstickt durch begeisterte Beifallsbrufe und das dreimalige Hoch zu Gunsten des Richard Avenel und seiner sehr interessanten Schwester.

„Hab ich da einen verwünschten Narren spielen müssen,“ dachte Richard; „aber die Welt will einmal zum Besten gehalten seyn.“

Dann suchte sein Blick Mrs. M'Catchley, und er

bemerkte mit großer Befriedigung, daß diese Dame ihre Augen wischte.

Obwohl die schöne Wittwe schon an die Möglichkeit gedacht haben mochte, Mr. Avenel zum Gatten anzunehmen, hatte sie doch nie einen Funken Liebe für ihn gefühlt; aber jetzt war das Letztere der Fall. In dem Muth und in der Offenheit — mit einem Worte, in der Mannhaftigkeit liegt etwas, was allen Frauen, sogar den weltlichsten, Bewunderung einflößt, und obschon Richard Avenel im Innern sich selber einen Narren schalt, erschien er ihr doch in dem Lichte eines Helden.

Der Wirth sah, daß ihm Alles gelungen war. „Nun noch einen Tanz,“ sagte er fröhlich und war eben im Begriff, Mrs. W. Catchley seine Hand anzubieten, als Sir Compton Delaval sie faßte, herzlich drückte und dabei ausrief:

„Ihr habt noch nicht mit meiner ältesten Tochter getanzt, und wenn Ihr sie nicht auffordern wollt, muß ich wohl selbst sie Euch als Tänzerin anbieten. Hieher, Sarah.“

Wiß Sarah Delaval, die fünf Fuß acht Zoll maß und so stattlich als groß war, verneigte sich anmuthig, und eh' noch Mr. Avenel wußte, wie ihm geschah, hing sie schon an seinem Arme. Aber als er in die nächste Abtheilung des Zeltes kam, mußte er zwischen den Gentlemen Spießruthen laufen, die sich insgesammt herandrängten, um mit ihm einen Händedruck zu wechseln. Ihre warmen englischen Herzen konnten sich erst beruhigt fühlen, nachdem sie in solcher Weise ihren früheren Hochmuth und Spott wieder gut

gemacht hatten. Richard Venel hätte jetzt ohne Bedenken seine Schwester mit Rattunkleid, Halstüchlein, dicken Sohlen und Allem in die Gesellschaft einführen können; aber dies fiel ihm nicht entfernt ein. Im Gegentheil dankte er dem Himmel inbrünstig, daß er sie wohlbehalten hinter Schloß und Riegel hatte.

Erst für den dritten Tanz wurde es ihm möglich, sich Mrs. M'Catchleys Hand zu sichern, und um diese Zeit war bereits die Dämmerung hereingebrochen. Die Wagen standen an der Thüre, aber Niemand dachte schon an einen Ausbruch, da allgemein eine wahre Heiterkeit herrschte. Mittlerweile hatte Mr. Venel Zeit gehabt, alle seine Pläne zu Vollendung des Triumphs, welchen sein Takt und Muth der vorübergehenden Ungnade entzogen, zur Reife zu bringen. Obschon aufgeregt vom Wein und von der unterdrückten Glut seiner Leidenschaft, wurde ihm doch klar, daß der Gedanke an seine niedrig stehende Verwandtschaft bei ruhiger Erwägung wiederkehren mußte, so bald der Glanz, der ihn jetzt umgab, verdunstet und Mrs. M'Catchley wieder in den Händen der Pompley war — in den Händen von Personen also, von denen er am allerwenigsten sich eine Förderung seiner Interessen versprach. Jetzt war's Zeit. Das Eisen glühte — nun galt es, darauf loszuhämmern und die unzerreißliche Kette zu schmieden.

Als er Mrs. M'Catchley nach dem Tanz in's Freie hinaus führte, sagte er zärtlich zu ihr:

„Wie kann ich Euch genugsam danken für die Gunst, die Ihr mir erwiesen habt?“

„Oh,“ versetzte Mrs. M'Catchley mit Wärme, „es war keine Gunst. Ich freue mich so sehr —“

Sie hielt inne.

„Ihr schämt Euch also meiner nicht, trotz dem was vor-
gefallen ist?“

„Ich mich Eurer schämen? Nein, im Gegentheil, ich würde stolz auf Euch seyn, wenn ich —“

„Beendigt den Satz und setzt hinzu — 'Eure Gattin wäre.' So jetzt ist's heraus. Meine theure Madame, ich bin reich, wie Ihr wißt, und liebe Euch von ganzem Herzen. Mit Eurer Hilfe kann ich, wie ich hoffe, in einer größeren Welt, als die unserer Stadt ist, Figur machen, und was auch mein Vater gewesen seyn mag, mein Enkel wenigstens soll — doch es ist immer noch Zeit, von diesem zu sprechen. Was sagt Ihr dazu? Ihr wendet Euch ab. Ich will Euch nicht quälen — dies liegt nicht in meiner Art. Ich habe Euch schon einmal die einfache Frage vorgelegt: Ja oder Nein! Eure Güte macht mich so kühn, sie zu wiederholen. Ja oder Nein?“

„Aber Ihr faßt mich so unversehens — so — so — Ach Gott, mein lieber Mr. Venel, Ihr seyd so hastig; — ich — ich —“

Und die Wittve erröthete wirklich, und ihre Verschämtheit war keine Künstelei.

„Diese schrecklichen Pomplex!“ dachte Richard, als er den Obristen, mit Mrs. M'Catchleys Mantel auf dem Arm, geschäftig herankommen sah.

„Ich muß auf eine Antwort bringen,“ fuhr der Freier

in hastigen Lauten fort. „Gebt Ihr sie nicht, so werde ich morgen mein Gut verlassen.“

„Euer Gut verlassen — mich verlassen?“

„Ihr wollt also die Meinige seyn?“

„Ah, Mr. Avenel,“ versetzte die Wittve in schwachendem Tone, ohne ihm ihre Hand zu entziehen, „wer kann Euch widerstehen?“

Obrist Pompley kam heran. Richard nahm ihm den Shawl ab und sagte:

„Es hat damit keine solche Eile, Obrist. Mrs. M'Gatchley fühlt sich hier bereits ganz heimisch.“

Richard Avenel wußte es einzuleiten, daß zehn Minuten später die ganze Gesellschaft davon unterrichtet war, ihr Wirth sey der begünstigteste Bewerber um die Hand der ehrenwerthen Mrs. M'Gatchley. Und Jedermann sagte: „Er ist ein sehr gescheidter Mann und ein prächtiger Kerl —“ nur die Pompley ausgenommen, welche ob dieser Nachricht fast von Sinnen kamen. Mr. Richard Avenel hatte sich Bahn gebrochen in die Aristokratie. Der Gatte einer Ehrenwerthen — verwandt mit dem hohen Adel des Reichs!

„Er wird sich für unsere Stadt wählen lassen — der Bulgarier!“ rief der Obrist.

„Und seine Frau wird den Vortritt vor mir ansprechen —“ rief die Frau Obristin. „Die abscheuliche Person!“

Die Gäste waren nun fort, und Richard gewann Zeit, zu überlegen, was er mit seiner Schwester und ihrem Sohn anfangen sollte.

Der Triumph über seine Gäste hatte sein Herz viel milder gestimmt gegen seine Verwandten, obschon er noch immer einen schweren Merger in sich barg über Mrs. Fairfield's unzeitige Aufdringlichkeit und sein Stolz sich über Leonard's Reckheit empörte. Es wollte ihm nicht in den Kopf, daß ein Mensch, dem er Dienste geleistet oder doch zu leisten vermeint hatte, einen eigenen Willen haben oder auch nur einem Gedanken Raum geben könne, der mit seinem Machtwort im Widerspruch stand. Auch begann er zu fühlen, daß zwischen ihm und Leonard Worte gefallen seyen, die keiner von beiden so leicht vergessen konnte und die einen vertrauteren Verkehr weniger angenehm machen mußten, als dies bisher der Fall gewesen war. Ihm, dem großen Richard Avenel, hatte man zugemuthet, Mrs. Fairfield, die Wäscherin, um Verzeihung zu bitten! Nein, an ihr und an Leonard war es, dies zu thun. „Das muß der erste Schritt seyn,“ sagte Richard Avenel, „und ich denke, sie sind inzwischen zur Besinnung gekommen.“ In dieser Erwartung schloß er die Thüre seines Zimmers auf, fand es aber leer. Der eben aufgegangene Mond sandte seine Strahlen durch das Fenster und erhellte jeden Winkel. Verwirrt und mit großen Augen sah er sich um — die Vögel waren ausgeflogen. „Sind sie denn durch das Schlüsselloch entwischt?“ sagte Mr. Avenel. „Ha, ich sehe — das Fenster ist offen!“

Das Fenster reichte bis auf den Boden hinunter, und Mr. Avenel hatte in seiner Aufregung vergessen, daß dieser leichte Ausweg seine Haft sehr unwirksam machte.

„Sey's d'rum,“ sagte er, sich in seinen Lehnstuhl wer-

fend; „ich denke, ich werde bald genug von ihnen hören, denn ohne Zweifel wird's ehestens auf meinen Geldbeutel abgesehen seyn.“

Er bemerkte jetzt einen Brief, der unversteigelt auf dem Tische lag. Als er ihn entfaltete, begegneten zuerst seinem Blicke Banknoten im Betrag von fünfzig Pfunden — fünf- undvierzig Papiergeld von der Wittve und eine neue Note der Bank von England, die er kürzlich seinem Nessen gegeben hatte. Dem Geld waren nachstehende Zeilen von Leonards kühner, deutlicher Handschrift beigeflossen, obschon da und dort ein Wort zeigt, daß die Hand des Schreibers gezittert hatte: —

„Ich danke Euch für Alles, was Ihr an einem Menschen gethan habt, den ihr als einen Gegenstand der Barmherzigkeit ansahet. Meine Mutter und ich, wir beide wollen das Vorgefallene verzeihen. Ich scheide mit ihr von hier. Ihr habt mich aufgefordert, meine Wahl zu treffen; dies ist geschehen.

Leonard Fairfield.“

Das Papier entfalt Richards Hand, und er blieb einen Augenblick stumm. Das Gewissen regte sich in ihm. Bald aber fühlte er, daß er über die Sache nur hinweg kommen konnte, wenn er sich selbst in Zorn jagte.

„Von allen Menschen in der Welt,“ rief er, mit dem Fuß auf den Boden stampfend, „ist Niemand so widerwärtig, unverschämt und undankbar, als eine arme Verwandtschaft. Ich wasche meine Hände!“